Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 37

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Werner Wollenberger

Der Rorschacher Trichter

219

Die Glosse:

Rein prinzipiell ...

Es gibt ein paar Dinge, die feine Menschen unterlassen, wenn andere feine Menschen in Hör-, Seh- oder Reichweite sind. Man bohrt beispielsweise nicht in der Nase und auch im Ohr tut man's nicht. Rülpsen in Anwesenheit anderer ist tunlichst zu meiden. Damen schminken sich nicht in öffentlichen Lokalen, Herren ziehen ihre Kittel beim Essen nicht aus, kämmen sich mit der Kuchengabel nicht das Haar und reinigen sich mit dem Zahnstocher nicht die Fingernägel. Man tut so etwas einfach nicht. Verrichtungen solcher Art mögen einem ein gewisses persönliches Vergnügen bereiten, aber sie stehen auf der Schwarzen Liste des Herrn Knigge und der besseren Gesellschaft.

Schwarze Listen gibt es weiterhin in diversen weiteren Bezirken des menschlichen Lebens. Man fährt mit seinem Wagen nicht rechts vor, man geht nicht im Bikini durch die Bahnhofstraße, man unterschlägt keine größeren Beträge, man sticht im Tram niemanden von hinten mit Stecknadeln, man bricht nicht ein noch aus noch Ehe, man bleibt bei der Landeshymne nicht sitzen und man bringt niemanden um.

Die Reihe wäre fortzusetzen.

Auf einem Gebiet besteht in bezug auf Verbote aber leider ein bedauerlicher Mangel. Ich meine das sprachliche Gebiet, das weite Feld der menschlichen Bemühung, sich durch Hervorbringen artikulierter Laute zu verständigen.

Zugegeben: gewisse Dinge sagt man nicht. ‹Trottel›, ‹Idiot› und ‹Schwachkopf› wirft man seinem Chef nicht an den Kopf. Selbst auf Polizisten wendet man Ausdrücke dieser Art nicht ungestraft an. Und gewisse andere Worte unterläßt man auch mit Vorteil.

Doch die Liste der verbotenen Worte ist trotz allem viel zu kurz.

Es gibt gewisse Buchstaben-Kombinationen, die ein für allemal der Aechtung verfallen sollten.

Eines dieser Worte heißt: ‹Prinzipiell›.

Nun wäre – rein prinzipiell – gegen das Wort ‹prinzipiell› natürlich nichts einzuwenden. Es ist ein Wort wie jedes andere auch. Erst durch den Gebrauch wird es widerwärtig. Abgeleitet vom lateinischen ‹principium› ist es ein Fremdwort, dessen prinzipielle Aufgabe darin zu bestehen scheint, die ohnehin schon sehr beziehungslosen Beziehungen zwischen den Menschen noch mehr zu verfremden.

Prinzipiell ist ‹prinzipiell›, menschlich gesehen, kein Fremdwort. Es ist ein Entfremd-Wort.

Es ist eine ganz besonders eklige Ausrede, mehr nicht.

Neulich gehe ich beispielsweise aufs Steueramt, um mich einmal prinzipiell über die Beträge zu unterhalten, die ich an den Unterhalt der Schweiz zu leisten habe. Der staatlich konzessionierte Zitronenpresser hat prinzipiell Verständnis für meine besondere Situation, er kann meine Argumente rein prinzipiell durch und durch begreifen, er ist prinzipiell ein ganz reizender Mensch und sicher kein prinzipieller Halsabschneider, aber leider hat er sich an seine Prinzipien zu halten und kann – schon rein prinzipiell – keine Ausnahmen machen. Ich kann das prinzipiell begreifen. Das mit den Ausnahmen. Aber ich möchte wissen, warum er es nicht kann. Die Antwort, daß es eben prinzipiell unmöglich sei, sagt mir nichts.

Eine andere Sache: ich parkiere, die Parkuhr ist zwar mit dem obligaten Zwanziger gefüttert, aber ich komme um anderthalb Minuten zu spät, eine Verkäuferin hat zu lange an einem Geschenk-Paket herumgewickelt, der Polizist hat mich beim Wickel. Er sieht nett aus, der junge Mann, er ist prinzipiell sicher nicht stur, es wäre prinzipiell denkbar, daß wir beiden die besten Freunde sein könnten und prinzipiell begreift der Polizist ja auch, daß man sich einmal ein bißchen verspäten kann. Er hat sich auch schon verspätet. Aber bei Verspätungen im Sektor Parkieren ist das eine andere Sache. Da gibt es prinzipiell keine Ausreden. Oder besser: Ausreden schon, aber keine Entschuldigungen. Da ist prinzipiell eine Buße fällig, die prinzipiell zu bezahlen ist, und zwar im Prinzip mit Geld.

Weiter: ich gehe mit Freunden essen. Die Freunde haben ein kleines Töchterchen. Es ist Freitag und es gibt Fisch. Die Fünfjährige rümpft die Nase, ihre Sommersprossen hüpfen geradezu: sie mag Fisch nicht. Fisch stinkt. Fisch hat Gräten. Fisch schaut einen so vorwurfsvoll an. Prinzipiell könnte man der Kleinen jetzt ein Birchermüesli bestellen oder Spaghetti, die so lustig zu essen sind, weil die Mahlzeit einer indischen Schlangenbeschwörung gleicht. Aber prinzipiell wird gegessen, was auf den Tisch kommt, und prinzipiell haben Kinder sowieso alles zu essen, und zwar prinzipiell vor allem das, was ihnen prinzipiell nicht schmeckt und deshalb aus irgendeinem unersichtlichen Grund ungeheuer gesund ist. Natürlich wird das Kind einmal größer und ebenso natürlich wird es dann keinen Fisch mehr essen, wenn es keinen Fisch essen will. Aber aus Gründen des pädagogischen Prinzipes hat es jetzt den Fisch zu schlucken.

Ferner: der Regierungsrat von Zürich ist prinzipiell gegen Kontakte mit östlichen Ländern. Er hat deshalb dem David Oistrach das Auftreten aus prinzipiellen Erwägungen heraus verboten und prinzipiell ist diese Maßnahme verständlich und achtbar. Prinzipiell ist der Regierungsrat natürlich besorgt, daß zwei Monate später Ostdeutsche, Tschechen, Polen und Russen in Rudeln wie rote Hunde an den Radweltmeisterschaften teilnehmen, aber prinzipiell ist dagegen nichts zu machen, weil eben prinzipiellerweise Sport-Kontakte mit aller Welt gepflegt werden, und weil eine Weltmeisterschaft prinzipiell keine ist, wenn nicht alle Welt daran teilnimmt.

Schließlich: Prinzipiell ist der Herr Kennedy natürlich sehr empört über den Herrn Ulbricht und die Vorgänge in Ostberlin, die prinzipiell eine Schande für die ganze Welt sind, außerdem verletzen sie eine prinzipielle Abmachung über Berlin. Aber er kann prinzipiell nichts Prinzipielles dagegen unternehmen, denn es ist sein Prinzip, wirklich prinzipielle Maßnahmen nur dann zu treffen, wenn es um etwas Prinzipielles geht, was hier prinzipiell nicht der Unglücksfall ist, da es natürlich prinzipiell noch prinzipiell gravierendere Verletzungen von prinzipiellen Abmachungen geben könnte, wo dann prinzipiell ...

Abgesehen davon, daß er sich über die ganze Sache in Wien mit Chruschtschow vermutlich prinzipiell unterhalten hat und prinzipiell der Ansicht war, die prinzipielle Grenze zwischen dem Osten und dem Westen führe prinzipiell durch Berlin. Die Beispiele wären endlos zu verlängern.

Eine prinzipielle Analyse zeigte, daß in allen Fällen das Wort ‹prinzipiell› ganz prinzipiell als Ausflucht gebraucht wird. Es ist eine bequeme, unverbindliche, endlos dehnbare Umschreibung für Standpunkte, die keine sind. Es umschreibt außerdem die in sich widersprüchlichsten Verhaltensarten, denn es steht sowohl für bedingungslose Sturheit als auch für letzte Inkonsequenz.

Mit ‹prinzipiell› drückt man nichts aus. Man drückt sich nur um den Ausdruck. Das Wort ersetzt Stellungnahme, konzise Umschreibung, ehrliche Motivierung, aufrichtige Begründung.

Zumeist ersetzt es auch noch etwas anderes, nämlich jene mühsame Tätigkeit, die man als ‹Denken› bezeichnet.

Prinzipiell sollten Kinder keinen Kaugummi kauen, wenn sie mit Erwachsenen reden. Prinzipiell ist aber ein Wort wie ‹prinzipiell› ein viel unappetitlicherer Kaugummi. Kaum in den Mund genommen, ist es auch schon dehnbar.

Man sollte es auf eine Schwarze Liste setzen.

Rein prinzipiell!

176

Er, bekannt
als sichrer Schütze
und als Stürmer
sehr beliebt,
hat moralisch
eine Stütze,
weil er ihm
den Vorzug gibt:

Tilsiter

Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.
Drum ghört Tilsiter uf e Tisch!

Feuer breitet sich nicht aus,
hast Du MINIMAX im Haus!

DAS ECHO

Wer schreibt, dem wird geschrieben... Mitunter tragen die Briefe, die ich so bekomme, keine Briefmarke, sondern den Vermerk ‹Pauschalfrankiert›. Und wenn sich daneben auch noch der strenge Hinweis ‹Amtlich› findet, dann befällt mich beim Oeffnen des Couverts ein leichtes Zittern der Hände und des Zentralnervensystems. Wahrscheinlich ist es eine Vererbungssache. Meine Mutter hat das schon. Bevor sie ein amtliches Schreiben öffnet, braut sie sich den stärksten Kaffee, macht beruhigende Atemübungen und setzt sich in den bequemsten Stuhl der Wohnung. Dergestalt bereitet sie sich auf das Schlimmste vor und ist – so es sich nur um etwas Halbschlimmes handelt – angenehm überrascht. Es ist bei meiner Mutter fast immer sogar nur etwas Viertelschlimmes, denn sie ist eine wohlgeordnete Frau, die zeitlebens dem Staate gegeben hat, was der Staat von ihr forderte, auch wenn sie eigentlich nicht so ganz einsah, von wo er das Recht zu seinen Forderungen nahm.

Bei mir ist es ein bißchen anders. Der Staat und ich kommen nicht immer so gut aus, wie es im Interesse des Staates zu wünschen wäre. Gerechterweise will ich zugeben, daß das nicht ausschließlich nur am Staat liegt.

Der Brief, den ich letzthin bekam, war unübersehbar von einer offiziellen Stelle. Was erschwerend wirkte war, daß er a) von der Polizei, b) aus Bern und c) per Expreß kam. Ich habe in meinem Leben schon viele Briefchen von der Polizei bekommen, aber ein Expreß-Brief war nicht dabei.

Das Schreiben ging so:

«Sehr geehrter Herr Wollenberger,

im ‹Rorschacher Trichter› No. 217 erklären Sie inbezug auf die kleinen Tibeter, der Kanton Bern habe die Zahl der Tibeterkinder, die in seinen Grenzen aufgenommen werden dürfen, aus Gründen der Ueberfremdung auf sechs beschränkt. Eine solche Verfügung hätte nur von der Fremdenpolizei ausgehen können, weshalb wir Ihnen entgegnen. Ihre Angabe ist aber grundfalsch.»

Diesen einleitenden Zeilen folgte die bestimmte Versicherung, daß eine Beschränkung der Zahl der aufzunehmenden Tibeterchen auf keinen Fall vorgesehen sei, daß man – im Gegenteil – gerade in diesem Falle large sein wolle und daß es sich ganz einfach um ein Mißverständnis handeln müsse. Da ich, wie Sie gehört haben, den Respekt vor dem Staat bereits mit der Muttermilch eingesogen habe und mich grundsätzlich hüte, ihn zu diffamieren, wo er mir das Gegenteil beweisen kann, ging ich der Sache doch noch ein bißchen nach. Die Nachricht von den beschränkenden Bernern stammte aus einer Quelle, an deren Lauterkeit nicht zu zweifeln ist. Der Mann, der sie mir übermittelte, hatte a) nichts gegen den Kanton Bern persönlich (kein Jurasser!) und ist b) von so prinzipiell staatserhaltender Gemütsart, daß er eine offizielle Stelle bestimmt nur in Fällen eines galoppierenden Notstandes desavouierte.

Also rief ich zunächst einmal den Chef der Kantonalen Fremdenpolizei an und hatte ein längeres, überaus erfreuliches Gespräch mit ihm. Er versicherte mir in gemütvollem Berndeutsch, daß der Kanton Bern nie und nimmer eine solche Maßnahme proklamiert habe und daß er auch nicht daran denke, etwas in dieser Art zu tun. Natürlich fragte ich ihn, ob nicht etwa eine untergeordnete Stelle starken Mann gespielt und so eine Auflage angekündigt habe. Er konnte sich das nicht denken. Uebergeordnete Fragen werden beim Staat nicht von untergeordneten etc.

Wir trennten uns in aller Freundlichkeit.

Worauf ich meinen Gewährsmann anrief.

Sie werden lachen: es war wirklich ein Mißverständnis. Eines jener dummen, kleinen Mißverständnisse, die wie kleine Kieselsteine, in stille Teiche geworfen, funktionieren: Kreise ziehend, die in keinem Größenverhältnis zum Kiesel stehen.

Und: Bern war im Recht!

Ich konstatiere es mit zwiefachem Vergnügen.

Erstens, weil ich damit immerhin eine kleine journalistische Sensation zu kolportieren habe: Bern hat einmal keinen Fehler gemacht! Bern ist unschuldig! Bern kann nichts dafür! Bern ist besser als sein Ruf!

Ich schalte eine halbe Minute ehrenden Gedenkens und preisender Anerkennung für Bern ein!

.....

Ich bin wieder da!

Und komme zu zweitens!

Also zweitens freut mich die Haltung der Kantonalen Fremdenpolizei in Bern um der Sache willen: der Aufnahme weiterer Tibeterkinder steht von Bern aus nichts mehr im Wege. Die Eidgenössische Fremdenpolizei anerkennt die Notwendigkeit der Hilfe und hilft mit, die Kantonale Fremdenpolizei assistiert für das Gebiet des größten Kantons. Es ist eine erfreuliche Sache.

Ich danke dem Herrn in Bern für seinen Expreß-Brief.

Meine freudige Bewegung geht sogar so weit, daß ich es mir verkneife, ausbaufähige Gedanken über das Paradoxon eines Expreß-Briefes aus Bern zu äußern!

*

Wer schreibt, dem wird geschrieben... Und wer schreibenderweise von Zeit zu Zeit notwendigerweise auf die Not dieser Zeit hinweist (weil ihm aus dem Schreiben eine Verpflichtung erwächst und weil er sich Akklamation nicht nur auf bequeme Art erwerben darf, wenn er von Zeit zu Zeit guten Gewissens in den Spiegel schauen will), der wird nun hie und da seinerseits auf gewisse Nöte hingewiesen.

Ich habe von einem solchen Hinweis zu berichten, weil ich der Meinung bin, daß ich hier von Nutzen sein könnte und weil es ein wirklich nützlicher Nutzen zu sein scheint.

Es handelt sich um einen Notfall, dem keine exotische Attraktion eignet, weil er im eigenen Land stattfindet. Und es handelt sich um einen Notstand psychischer Natur. Zu seiner Behebung braucht es kein Geld. Im Gegenteil: seine Behebung kann jemandem Geld einbringen.

Hören Sie sich an, was Barbara G. in Zürich schreibt:

«Ich komme soeben von H., wo ich achtundachtzigjährige Frau (einzige Freundin: Geiß) in großer Not gefunden habe. Die Not ist große, verzweifelte Einsamkeit und zum Teil Hilflosigkeit. Seit 25 Jahren führt die Frau ein immer einsiedlerischeres Leben. Als sie noch großes Haus führte, da war viel Besuch; die Gäste, auch Verwandte, haben sich verlaufen und sind gestorben.»

Das ist die Exposition.

Nun kommt die notwendige Folgerung:

«Fände sich via Nebi ein (beinahe ideales) Ehepaar, das der alten Dame in ihrem einst und jetzt noch kultivierten Berghaus vom ersten Tag bis zum letzten Tag gleichbleibende Achtung und Nächstenliebe entgegenbringt und sich durch keine Schwierigkeit beirren läßt?

Fände sich dies Ehepaar mit gutem, feinem Humor, Herzensbildung, etwas Kultur, auch mit etwas Autorität (aber liebevoller!) und vor allem mit sehr, sehr gutem, ehrenhaftem Charakter, das sich morgens und abends je eine Stunde zusammen um die alte Dame kümmert, ihr leichte Hausarbeiten, das Ziegenställchen und die Einkäufe im nahen Laden besorgt?

Für die maximal vier Stunden Arbeit pro Tag steht nette, guteingerichtete Wohnung in herrlichster Lage zur Verfügung, wo das Ehepaar selbständig hausen kann. Das (oder nacheinander: die Paare) kann und können unter obigen Bedingungen beliebig lange bleiben.»

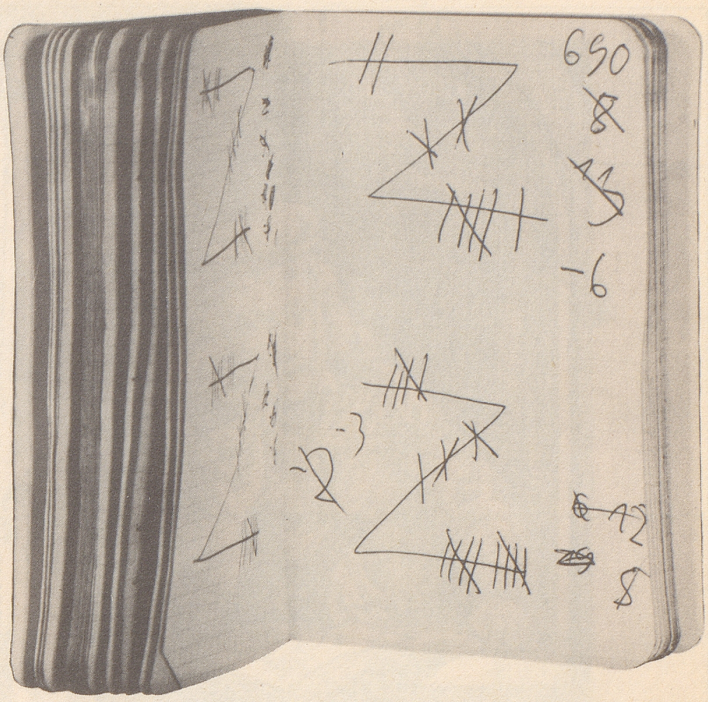
Ich habe dem Brief wenig hinzuzufügen, außer vielleicht, daß ich den Wohnort der alten Dame etwas abgekürzt habe. Ich will aber sagen, daß er sich in der Innerschweiz befindet, als besonders schön und besonders gesund gilt und viele bekannte Preisschwinger hervorgebracht hat.

Und ich rekapituliere:

Gesucht wird das ideale Ehepaar mit Charakter, Kultur und Humor, das sich einer alten Frau auf liebende Weise annimmt. Eine kleine Belohnung dafür besteht in einer eigenen Wohnung, eine größere liegt in der Sache selbst.

Briefe an Frl. Barbara G. leite ich gerne weiter.

Möglichst viele.



Ferienerlebnisse einer Schweizerfamilie

Aus einem Tagebuch, geführt vom 2. bis 17. August